

Klingling! — Die Thür wird aufge-
macht,
Hei, wie das stürmt, sich drängt und
lacht.

Der Erste.

Novellette von R o e v. R e u b.

Als er beim Onkel Günther zu Be-
such war und die große Kunstmappe
durchblätterte, in welcher sich Städte-
bilder aller Herrn Länder befanden,

„Du kommst es“, hatte ihm die
Mutter entgegnet, ohne von der Ar-
beit emporzukommen. „In deiner
Brust ruht'n deines Schicksals Sterne.

So ganz verständlich ist es ihm nicht,
was sie sagt; aber der erste Ton fin-
det den Weg zu seinem Herzen.

Dem Anaben will scheinen, daß
diese Ehe für seine Mutter eine Er-
niedrigung gewesen!

Er fühlt im Innern ein Jucken,
wie eine Flamme lodert der Gedanke
auf: „Kämpfe brav und schaffe dir
ein würdiges Leben!“

Donat Albrecht ist ein guter Schü-
ler, aber er ist kein Unternehmender.
Peinlich seine Aufgaben erledigend,

Da ist Lund, der Primus, ein an-
derer. Teufelskral nennen ihn die
Sekundaner. Lernt nie und kann al-
les.

In Gestalt eines schlanken, schwäch-
tigen Jungen, der sich sonst nie über
das gute Mittelmaß hinaus ausstraute,

Zum Ausdruck, was ist in den Jungen
gefahren? Ist es nur Trost, weil er
tätiglich einen Streit mit Lund hatte?

Nicht Trost, noch Laune... son-
dern etwas Heiliges ist in seinem Ge-
hirn... eine stille Leidenschaft!

Nebraska
Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 26

Grand Island Nebr., 18. Mai 1906 (Zweiter Theil.)

No. 38.

Mit einem Wort, er ist „blödsinnig
fleisig!“
Zunächst hatte sie ihn tüchtig ver-
ulkt. Aber seine Ruhe brachte die Ge-
sellschaft zum Schweigen.

Und nun begann ein kräftiges Rin-
gen: Fleiß — gegen Talent! Auf bei-
den Seiten wurde schneidig gekämpft,

Wenn die führenden Geister Par-
lamentarisch hielten, das heißt, in
der Pause auf der Banklehne hockten

„Mal giebt es eine erechte Debatte.
Did, einer aus den unteren Regionen,
hat zwischen einem Lachsbrotchen und
einer Prager Schinkenstulle verhandelt,

„Blasirt zuckt ein Hochaufgeschos-
sener die Achseln und pfeift unmelodisch
durch die dünnen Finger.“

„Nicht für 'ne Markt Idealismus
habt Ihr,“ schilt Lund und schwingt
sich auf's Fensterbrett. „Ich bin eine
Herrschnatur: 'letat c'est moi!'“

Soll er ihnen bekennen, daß er ganz
anders gartet ist? Nur zögernd ge-
steht er das goldene Wort, das ihm
die Mutter geprägt: Still und treu.

„Die Stillen werden überschrien“,
spottet Lund, „und die Treuen werden
hintergangen.“

„D, o,“ mischt sich der Chor hin-
ein. „Ihr seid wüthig — das endet mit
einer entzündenden Prügelei.“

„Doch der Kleine acht dem Großen,
dessen Borzortalent er zu schätzen weiß,
aus dem Wege und läßt seine Erfolge
sprechen.“

Diese mehren sich von Tag zu Tag.
Was er an langen, stilen Abenden übt
und läßt immer wieder übt —
das ist sein unverlierbares Eigentum.

Will das Feuer seiner Begeisterung
einmal erlöschen, so blickt er auf die
feinen Finger seiner Mutter, die nie
mißbe werden, Stroh an Stroh zu rei-
hen.

Revolution in Unter-Sekunda.
„Jüngens seid Ihr toll?“ lacht der
Professor. „Zeit Euch ja von einer
ganz rebellischen Seite!“

Der Professor steht neben Albrecht,
der seine Feder in Tinte und in Be-
geisterung taucht und drauf los ar-
beitet, als wolle er sich etwas von der
Seele schreiben. Wie ihm das Thema
liegt!

Während sie noch murren und
schimpfen und nutzlos berathen... hat
er die Disposition bereits fertig.
Lächelnd blickt der Lehrer auf die an-
dern, dann auf ihn: „Der König
Karl am Steuer sah... er hat kein
Wort gesprochen...!“

von Hand zu Hand, der Direktor
selbst giebt sie dem Anaben zurüd
und sieht ihn lange forschend an.

Der fühlt, daß sein Thron wackelt.
Er rafft sich auf und fängt an, zu
„arbeiten“. Er paukt mächtig. Aber
sein Wissen, das durch Laune und
Zufall zusammengetragen, hält nicht
Stand vor dem festen Fundament des
andern.

„Du hast tapfer um den ersten
Platz gekämpft, Albrecht“, sagt der
Ordinarius, „du hast ihn dir errun-
gen.“

„Beifallsrufe. Fendliches Murren.
Und alle sehen zu ihm hinüber, ob
er nicht die ganze Sekunda mit
triumphirenden Blicken verflücht!“

„Der erste im Paletot ist er. Viele
Hände strecken sich nach ihm, aber er
läßt sich nicht halten.“
Mit fliegendem Athem stürzt er zur
Mutter hinein, die sich über eine kost-
bare Brautschleppe beugt, in welche
sie silberne Mythen sticht.

„Das sind die Glückstränen, auf
die er sich ein ganzes Semester lang
getreut hat.“

Die praktische Reise.

Humoreske von E. F a h r o w.

Es war eine unbestreitbare That-
sache, daß Tante Linchen ebenso aut-
müthig wie unpraktisch war. Das
hatte man ihr in der Verwandtschaft
schon häufig angedeutet; aber Tante
Linchen gab nur die erste Eingangs-
antwort und bestritt die zweite.

Da die kleine Tante überzeugt von
ihrem eigenen spraktischen Wesen und
von ihrer Sparfamkeit war, pflegte
sie bei jeder Gelegenheit zu verichern,
daß es neben einem moralischen Wan-
del nichts Wichtigeres auf Erde gäbe,
als zu sparen. Sie selber kam zwar
nie dazu, etwas zurückzulegen, aber
das war kein Grund, denn sie hatte
vom Mai bis zum nächsten April all-
zu häufig Logirbesuch; es war immer
irgend ein Kesse oder eine Nichte bei
ihr.

Uebrigens sollte das dies Jahr an-
ders werden! Ganz anders! Die
Tante hatte beschlossen, es endlich ein-
mal ihren klugen Verwandten zu „be-
weisen“, daß sie praktisch sein konnte.
Vor allem den Berlinern, die immer
räsonnierten, und den Stettinern auch.
Und schließlich auch den Münchenern
und Stuttgartern. Sie sollten sich
mal wundern! Dies Jahr gab es
keine Freiheit in Weimar — dies Jahr
wollte sie selber reifen. Dabei würde
sie einen ganzen Haufen Geld sparen.

Und so schrieb sie an ihre vielen
Nichten, daß sie ihrerseits die Gast-
freundschaft dieser Lieben in An-
spruch nehmen wolle. Die Zeiten seien
schlecht, was besonders ein allein-
stehendes altes Fräulein spüre (war
nun dieses, das verschwiegen sie) und
deshalb werde sie der Reihe nach zu
allen ihren lieben Nichten reifen. Sie
schickte während dieser Zeit ihr Dien-
tmädchen nach Hause, was ja nicht viel
kostete. — Und der Brief schloß mit der
fröhlichen Versicherung, „immer hübsch
sparen, Kinderchen, das ist von jeher
mein Prinzip gewesen.“

Nachdem sie sich solcher Gestalt und
mittelfst lauter folgerlauter Briefe in
Nord- und Süddeutschland ange-
sagt hatte, fuhr sie ab. Zunächst nach
Berlin, zu Hete.

Das war herrlich dort. Diese leb-
haften Kinder, dieses Schieben und
Treiben in den Straßen und die sa-
mosen Restaurants, in die man
Abends oft ging!

„Acht Tage nach ihrer Ankunft hatte
Hete's Aeltester Geburtstag.“ — Ge-
burtstage beachtete Tante Linchen aus
der Ferne nie. Aber wenn man doch
nun gerade im Hause war... Karl-
chen bekam einen photographischen Ap-
parat. Der Apparat war nicht
theuer, aber das „Ruhelohr!“ Es war
merkwürdig, wie dieses „Ruhelohr“ in's
Geld lief. Dreißig Mark waren
schließlich draufgegangen. Indessen
Karlchen, der Tertiarer, war ja fertig
über das Geschenk und strahlte! Tante
Linchen strahlte mit.

Nach dreizehn Tagen hörte die
Tante ganz zufällig, daß ein neuer
Geburtstag sich nahte. Dies mal war
sie aber schlau, sie wollte dem Feste
entgehen. Ganz harmlos erklärte sie,
sie müsse nun nach Stettin, dort er-
warte man sie am Sonntag.

Hete sah sie mit einem ulfigen Sei-
tenblick an.

„Am Sonntag? Du meinst wohl
am Mittwoch, Tanten?“

„Nein, nein, ich meine am Sonntag.
Warum denkst Du...“

„Ach — garnicht! Ich meinte bloß
so.“

In Stettin herrschte großer Jubel.
Tante Linchen kam. Das war doch
gewiß wieder nur eine ihrer Aufmerk-
samkeiten, daß sie gerade Mittwochens
Geburtstag in Stettin mitmachen
wollte! Zu nett von ihr! Wirklich
eine Ueberraschung. Mittwoch war
der Geburtstag.

Ja, eine Ueberraschung war es auch
für Tante Linchen! Aber sie mußte
natürlich so thun, als sei sie thatfäch-
lich deshalb um eine Woche früher ge-
kommen, um diesen Geburtstag mitzu-
feiern.

Vertraulich fragte sie am Tage vor-
her ihre Nichte, ob sie nicht einen klei-
nen Wunsch habe, den man ihr erfül-
len könne.

Die Nichte fiel der Tante um den
Hals.

„Ach ja, Tanten, das ist wirklich
zu entzückend von Dir! Ich wünschte
mir nämlich raufenden einen seidenen
Linnenrock. Mein Männchen kann mir
sowas nicht kaufen, und ich liebe doch
so ein bißchen Luxus so sehr! Es giebt
auch schon ganz billige. Bei Förster
triegt man die besten.“

Tante Linchen ging zu Förster. Da
waren aber die billigen gerade alle
ausgegangen, und außerdem fragte der
Verkäufer mit einem mitleidigen Läch-
eln:

„Diese geringe Waare hätten Sie
ja doch nicht gekauft, gnädige Frau!
Ich rathe Ihnen zu diesem gelben
hier — er kostet nur vierzig Mark!
Ausnahmepreis!“

Nun war Tante Linchen schwach ge-
nug, sich jedesmal geschmeichelt zu füh-
len, wenn man sie gnädige Frau titu-
lirte. Resolut nahm sie den schönen
Rock und trötete sich selbst:

„Na, ich hole das im nächsten Mo-
nat wieder ein! Da bin ich in Mün-
chen, und ich weiß bestimmt, daß meine
Nichte Emma dann nicht Geburtstag
hat. Kinder haben sie auch nicht —
du lieber Gott, die Leuten sind ja
nun auch schon über zwanzig Jahre
verheiratet! Dort werde ich nun al-
so wirklich sparen können.“

Die Freude über den Gelseidenen
war so groß, daß Tante Linchen ganz
ausgesöhnt mit ihrem „Reinfall“ war.
So hatte sie nämlich schöner und rich-
tiger Weise das merkwürdige Zusam-
mentreffen all dieser Feste mit ihrem
Dortsein genannt.

Sicherer war es jedenfalls in Mün-
chen, wohin sie demächst ihre Schritte
lenkte. Diese Nichte war eine Frau
Professor Huberbauer, und da ihr
Mann an der großen Kunstschule
lehrete, war gewiß interessantes Leben
und Treiben dort zu erwarten.

Zu ihrem großen Erstaunen em-
pfiengen sie Herr und Frau Professor
Huberbauer mit gerührten Mienen:
„Nein, Tanten, daß Du aber auch
daran gedacht hast! Wir haben es
doch keinem Menschen erzählt! Aber
in Deinem Familienkalender hast Du
ja doch alles aufgezeichnet, Dir konnte
der Tag nicht entgehen!“

Tante Linchen ward sehr verlegen.
Sie konnte doch nicht saagen, daß sie
absichtlich diesen Kalender nicht mit-
genommen hatte, und daß sie nicht
wusste, um was es sich handelte.

Das verlegene Gesicht des alten
Fräuleins ließ die Frau Professor ah-
nen, daß etwas besonders Kettes in
Vorbereitung sei. Na ja — zur sil-
bernen Hochzeit strengt man sich ja
auch wohl ein bißchen an.

Herrgott ja — also silberne Hoch-
zeit!

„Weißt Du, Tanten, um diese
Zeit ist München ganz leer, wenigstens
die Münchener sind nicht da. Die sind
im Gebirge und an den Seen — bloß
wir sind hiergeblieben, weil wir in
aller Stille den Tag feiern wollten.
Daß Du nun dazu herkommst, ist
wirklich reizend; Du bist so gemüth-
lich und höflich nie.“

Tante Linchen machte ein vergnüg-
tes Gesicht und besann sich Tag und
Nacht, was für ein Geschenk wohl hier
am Plage wäre. Natürlich mußte es
etwas silbernes sein! — Zum Glück
half ihr der Professor auf die
Einsprüche, indem er gelegentlich fallen
ließ, zu einem Brottrog hätte sie seine
Frau immer noch nicht gebracht, wo-
gegen sie fünf Tortenmesser und sieben
Theesiebe besäße. „Die Menschen sind
ja immer so unpraktisch mit ihren Ge-
chenken, weißt Du“, sagte er hinzu.

Die Tante wollte doch nun aber ab-
solut praktisch sein; deshalb kaufte sie
einen schweren silbernen Brodtrog
von sehr schlichter, moderner Form
— um hundert Mark.

Nachdem aber auch dieses Freuden-
fest noch überstanden war, griff Tante
Linchen zu einer Kriegskasse; sie fragte
ganz schlau, so daß kein Mensch es
merken konnte, ob bei den Stuttgar-

tern, zu denen sie jetzt reifen wollte,
irgend ein Geburtstag oder eine Hoch-
zeit bevorstände.

„Gott bewahre, Tanten, die ha-
ben beide zu Weihnachten Geburts-
tag, und Kinder haben sie ja nicht,
obwohl sie schon acht Jahre verheira-
thet sind.“

„Acht Jahre?“ kalkülirte die Tante.
„Nein, dann droht mir dort auch keine
silberne Hochzeit.“ Und leichten Her-
zens reiste sie nach Stuttgart ab.

Dort tarf sie gerade zur rechten
Zeit ein, um einen Wohlthätigkeits-
bazar mitzumachen, den ihre Nichte
in Form eines sommerlichen Jahr-
marktes in ihrem Garten arrangirt
hatte.

„Es ist zum Besten armer Kinder“,
sagte man zu Tante Linchen. „Wenn
man selber keine hat, so muß man
eben für andere sorgen, nicht wahr?“

Und dies ward mit einem so weh-
müthigen Seufzer gesagt, daß auch
hielt wieder Tanten tief in ihren
Beutel greifen mußte — es „ging“
doch nicht anders!

Nun aber hatte sie genug von ihrer
Spar-Kasse! Sie telegraphirte ihrem
Mädchen, daß sie nach Weimar kom-
men und flugs die Wohnung in stand
sehen solle. Und am Ende der Woche
traf sie selber wieder daheim ein.

Sie mußte sofort auf die Bank ge-
hen, um sich Wirthschaftsgeld zu ho-
len. Ueber zweihundert Mark hatte
sie für Geschenke ausgegeben — dazu
die theuren Reisen und — nicht zu
vergessen — die Trinkgelder — und
zu alledem das brüdenbe Bewußtsein,
daß sie doch am Ende ein Pechvogel
sei.

Eine Folge dieser Reife ward aber
ihren sämmtlichen Reisen und Nichten
berembar: Tante Linchen schrieb und
sagte nie mehr: „Ammer hübsch spa-
ren!“

Wachsendes Eisen.

Es ist eine bekannte Erscheinung, so
schreibt der Prometheus (Berlin), daß
die Metalle, wenn sie mehrmals hoch
erhitzt und wieder abgekühlt werden,
schließlich ihre ursprünglichen Maße
nicht wieder annehmen, ein Umstand,
der z. B. bei Metallpyrometern, bei
denen die Ausdehnung eines Metall-
stückes als Maßstab für die Tempera-
tur dient, zu Störungen und Unge-
nauigkeiten Veranlassung giebt und
eine öftere Nachprüfung erforderlich
macht. Neuerdings hat nun das Frank-
lin-Institut dem Erfinder eines Ver-
fahrens, das unter Ausnutzung dieser
Erscheinung ein wirkliches „Wachsen“
des Eisens erzielt, eine goldene Me-
daille verliehen. Das Verfahren be-
steht lediglich in mehrfacher Erhitzung
und Abkühlung des betreffenden Ei-
senstückes unter Einhaltung bestimm-
ter Temperaturen, über deren Höhe
Wäheres noch nicht mitgeteilt wird.
Die Ergebnisse des Verfahrens sollen
außerordentlich fein; die Ausdehnung
eines Eisenbarrrens soll bis zu 46
Prozent betragen, wobei sein Gewicht
gänzlich unverändert bleibt, während
seine Struktur infolge der gänzlich
veränderten Lagerung der Moleküle
selbstverständlich eine andere ist als
die gewöhnlichen Eisens gleicher Be-
schaffenheit und Herkunft. Welche
praktische Anwendung das Verfahren
wird finden können, bleibt abzuwar-
ten.

Zeitatter hölzerner Kleider.

Es mag nicht gar lange mehr dau-
ern, bis man in jedem Ellenwaarenlan-
des öfter nach hölzernen Anzügen fra-
gen hört, und die Nachfrage auch be-
friedigt wird, nachdem vielleicht der
Verkäufer die Gegenfrage erhoben hat:
„Garte oder weiche gefällig?“
Obwohl das Holz beträchtlich theu-
rer geworden ist, lassen sich Kleider aus
Fichten- oder Buchenholz nach
modernen Methoden sehr billig her-
stellen.
Das betreffende Holz wird, unge-
fähr wie bei der Papierfabrikation, zu-
nächst in einen weichen Brei verwan-
delt; derselbe wird durch Räder in
Eisenplatten gepreßt und kommt in
langen Tauen oder Strähnen heraus,
welche getrocknet und dann fest ge-
flochten werden. Schließlich sind sie
zu Fäden geworden, aus denen Klei-
dungsstücke gewoben werden können.
Ihre Verarbeitung ist nicht schwerer,
als die von Hanffasern.
Hölzerner Westen werden bereits von
nicht wenigen Angestellten von Woll-
fabriken getragen. Und es wird ver-
sichert, daß diese Kleiderfabrikation
in naher Zukunft noch ganz bedeutende
Erweiterungen erfahren werde. Solche
Kleidungsstücke kommen nicht nur
wohlfeil, sondern es wird ihnen auch
große Dauerhaftigkeit nachgerühmt!

Anzüglich.

Kommis: „Der Chef hat mich ein-
en „Seuchler“ und der Buchhalter
ein „babylonisches Kindvieh“ ge-
nannt!“
Kollege: „Sie — den Chef würd'
ich verklagen!“

Berliner Bodvber vor 100 Jahren.

Schon Ausgangs des 18. Jahrhun-
derts war in Berlin das Bodvber be-
kannt. Damals hieß es Kufenbier.
Vier Sorten Bier wurden in Berlin
gebraut: Brauns-, Engelländisches
(Englisches), Mannheimer und Weiß-
bier. Außer dem gewöhnlichen Braun-
bier stellten die Braubierbrauer im
Frühjahr noch das Kufenbier her.
Schankconcessionen gab es noch nicht.
Den Ausschank betrieb gewöhnlich die
Brauerei selbst. Sehr beliebt wegen
ihres vorzüglichen Kufenbiers war die
Brauerei Lenke in der Gertrauden-
straße. Wenn im März das unge-
gohrene, sehr berauschende Getränk
zum Ausschank kam, zogen viele Bür-
ger, Männlein und Weiblein, zu
Lenke. Frauen waren sonst nicht in
Gasthäusern zu finden. Die Gaststube
im Parterre reichte dann nicht aus.
Es wurden Tische und Bänke auf den
Hausflur und den Hof gestellt, um
all die fröhlichen Trinker unterbringen
zu können.

Der alte Judenfriedhof in Prag.

In das Prager Ghetto mit seinem
Gewirr winkliger Gäßchen, dunkler
Höfe und Trödelbänke hat die Zeit
manche Lücke gerissen, nur ein Winkel
dieses Gebietes war unberührt geblie-
ben, der alte Judenfriedhof, diese ehr-
würdigste Begräbnisstätte der Stadt,
um die Sage und Poesie geheimnißvoll
ihre Schleier weben. Nun aber muß
dem wachsenden Verkehr ein Stück des
Bodens geopfert werden, der einen
Wald von feierlich aufgerichteten Stei-
nen trägt. Von besonderem Interesse
sind drei Gräber: das der Schönbl'
(Schönen) Gattin des Gabriel aus
dem Jahre 980, der weiße Marmor-
sarkophag der Hendl (Hühnen), be-
reinen Gatten Kaiser Ferdinand der
Zweite in den erblichen Reichsadels-
stand als Jakob Balz Eheba von
Treuenberg erhab, und der Stein der
Stummat, der zweiten Gattin des
Mardochai Meisel, deren Name an
eine der schwarzesten Seiten der Ge-
schichte erinnert. Auch ein berühmter
Gelehrter ruht hier, der „hohe Rabbi
Löw“, von dem die Sage erzählt, daß
er einen „Golem“, einen Mann aus
Lehm, erschaffen und ihm seinen
Athem eingehaucht habe.

Eine Kriegsfahrt vor 200 Jahren.

Als Kaiser Joseph der Erste im
Jahre 1792 sich von Wien nach Lan-
dau begab, um in Person die Belage-
rung dieser Festung zu leiten, bestand
sein Gefolge aus nicht weniger als
232 Personen, darunter sich 12 Käm-
merer und 21 Köche befanden. Die
Kaiserin folgte ihrem Gemahle mit
einem Trup von 170 Personen. Zur
Horschaffung des Hofes waren 77
Kutschken und 192 Gepäcksdiener erfor-
derlich; der ganze Aufmarsch dieser
Reise belief sich auf mehr als eine
Million Gulden.

Geschäftlich.

Richter: „Sie haben dem Kläger
eine Menge Dyrseigen gegeben; wie
kommt dies?“

„Angeklagter: „I bin Hausrecht
bei einem Großvater, wir geben unter
einem Duzend nichts ab.““

Bei der Treibjagd.

„Soll denn döS so guete Schützen,
Girgl, daß D' glei mit 'm Leiter
wagen nachfahren mußt, um 's Wild
aufzupaden?“

„A woher, da kommen die ange-
schossenen Treiber 'nauf!“

Zweierlei.

Er: „Vor unserer Heirath sagete
Du doch immer, daß Du mit mir der
ganzen Welt Trost bieten würdest.“

Sie: „Ja, gewiß — aber deshalb
kannst Du doch nicht von mir verlan-
gen, daß ich mich mit einem vorjähri-
gen Frühjahrsrut auf der Straße
zeige!“

Tröstlich.

Ged. aus einer Coiree: „Denken
Sie sich nur, gnädige Frau, Frä.
Spitzer hat vorhin über mich gelacht.“

Dame: „Ach, daraus müssen Sie
sich nichts machen; die lacht oft über
das dümmste Zeug.“

Auch ein Wunsch.

Pantoffelheld (der eine Bendeluhrt
taufen will): „Haben Sie nicht eine,
die immer in der Nacht stehen bleibt?“

Deplacite Weisensart.

„Der junge Doktor in Ihrem
Hause soll ja sehr beliebt sein!“

„D, seine Patienten sterben für
ihn!“

Stillsätze.

... Die Errichtung einer zahn-
ärztlichen Klinik in unserer Stadt
war schon längst ein schreiendes Be-
dürfnis.

Süßes Bild.

... Sagen Sie, Frau Professor,
wo ist denn Ihr Herr Gemahl?“

„Zimmer daheim!... Wenn der sich
'mal für etwas interessirt, ist er un-
ausstehlich!... Jetzt reitet er den
ganzen Tag auf einem Laubfrosch
'rum!“

Das kommt davon.

Versicherungsinspektor: „Ach begrei-
fe nicht, wie die Feuerwehrt das
ganze Fortamt total abbrechen las-
sen konnte!... Hat denn gar nie-
mand Feuerkammer gemacht?“

Kommandant: „Doch! Der Ober-
förster hat alleneil „Feurio“ g'schri-
en — aber es hat's ihm niemand
'glaubt!“